

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

22 (21.3.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 21. März 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 22.

Ferdinand Arko.

(Fortsetzung.)

Wie mit einem Zauberstrahl verwandelte sich bei dieser Nachricht die Scene des harmlosen ländlichen Festes. Wehklagend stoben die Weiber und Mädchen auseinander, die Männer eilten in zorniger Aufregung nach den Waffen, alle waren voll rastloser Thätigkeit, um sich gegen den schon so nahen Feind bereit zu halten.

Während des Getümmels dieser Vorbereitungen langte, von Schweiß und Staub bedeckt, athemlos und erschöpft, der Allen wohlbekannte Klostervogt von Biecht in der Mitte der bewegten Menge an. Sein Bericht, wie die Feinde in das Kloster gebrochen seien und alle die frommen Brüder aus den Zellen gejagt hätten, wie das schöne Biecht, Tyrols Stolz und Heiligtum, in eine Kaserne verwandelt und der hochwürdige Abt als Geißel nach Schwarz geschleppt worden sei, steigerte die allgemeine Aufregung bis zur Wuth. Der Vogt suchte die Verwünschungen und Flüche, die gegen den Feind ausgestoßen wurden, nur immer lebhafter anzufeuern, während man schon immer näher und näher einzelne Schüsse fallen hörte. Jeder neue Ankömmling brachte auch eine neue Schreckensbotschaft. Auf die Nachricht, daß Voltens erstürmt, Hall verbrannt sei, daß die Baiern, die Tyroler verfolgend, bereits durch den Thalgrund herbei drängten, beschloß die muthige Schaar, dem Feinde Hüten und Saaten preis zu geben und sich zum Kampfe in die Berge zurück zu ziehen.

Alle stürzten auf die nahen Höhen und gegen die Schluchten zu; schon drangen die Reiter und Schützen der Baiern in den vorderen Thalgrund ein. Ein wildes Gefecht entspann sich um die umliegenden Höhen. Immer neue Truppen rückten im Sturmschritt unter dem Klange der Trommeln und Pfeifen vor, und stürmten gegen das Dorf. Max Emanuel selbst, vom Grafen Arko, dem Grafen Kauffkirch und dem Freiherrn von Wolframsdorf begleitet, eilte zu Fuß, mit gezogenem Degen, an der Spitze seiner Grenadiere herbei und stürmte selbst mit an.

Die Tyroler vertheidigten sich mit Wuth und Ausdauer; der Kampf zog sich ausschließlich und unausgesetzt um das Dorf, das endlich, um den hartnäckigen Widerstand zu besiegen, von den Grenadieren mit Handgranaten beworfen und in Brand gesteckt ward. Nun drangen die Baiern ein, die Tyroler begannen zu fliehen, und der Churfürst war Herr des Platzes.

In einer feurigen Rede an die Seinigen knüpfte Max Emanuel an dies neue Waffenglück seine künftigen Siegeshoffnungen, als plötzlich ein furchtbarer Angstschrei seine Worte unterbrach. Rasch wandten Alle sich dem Orte zu, woher diese Jammeridne erschallte, und ein fast einstimmiger Ruf des Schreckens antwortete ihnen, als man auf dem Altane eines der Häuser, das in vollen Flammen stand, ein junges, reichgeschmücktes Bauernmädchen erblickte, das einem unrettbaren furchtbaren Tode geweiht schien.

Es war Lisa. Furchtbar tönte ihr schneidender Hülfeschrei durch die Todtenstille der Angst, die alle Zeugen dieser schrecklichen Scene gefesselt hielt. Wie fragend sah Max Emanuel sich im Kreise seiner Offiziere um, noch ehe aber, als sein Blick sie verlassen hatte, stürzte Ferdinand Arko in die Flammen und kehrte nach wenigen Sekunden mit der schönen, ohnmächtigen Beute zurück.

Ohne der lebhaften Aeußerungen von Theilnahme und Be-

wunderung zu achten, womit seine Freunde ihn umringten, legte Arko seine schöne Bürde sanft auf den weichen Rasen nieder und suchte sie zum Leben zurück zu rufen. Sie war unversehrt, aber im Augenblick ihrer Erlösung aus der schrecklichen Gefahr hatte das Bewußtseyn sie verlassen und ihr reizend Gesicht war mit der Blässe des Todes überzogen.

Raum war die Aufregung, die diese Scene in allen Anwesenden erzeugt hatte, der glücklichen Lösung derselben gewichen, als die Aufmerksamkeit Aller auf's neue gefesselt wurde. Die gefangen genommenen Tyroler wurden vor den Churfürsten gebracht. Stumm und finster schienen Einige ihrem Schicksale Trost bieten zu wollen, während Andere um Gnade flehend, die Knie ihres Besiegers umfaßten. Mit ernster Stimme und mildem Blick sprach Max Emanuel: „Steht auf, seid ohne Furcht, Ihr Alle! Möchtet Ihr doch einsehen wollen, bethörtes Volk, daß ich nicht als Feind, sondern als Erbe dieser Thäler zu Euch kommen möchte! Ich bekriege den Kaiser, nicht Euch. Kehrt heim in Frieden, aber zieht nicht wieder aus zum Kampfe gegen Euren rechtmäßigen Herrscher!“

Mit diesen Worten schwang er sich auf sein Streitpferd, das zwei mohrische Kämpfer ihm eben zuführten, und setzte sich an die Spitze seines Heeres. Arko, der bis zu diesem Augenblick noch um Lisa beschäftigt gewesen war, schloß sich ihm an. In dem Moment, wo er sich von Lisa entfernte, erwachte sie aus ihrer Betäubung, und ihr zum Bewußtseyn wiederkehrender Blick faßte die Züge ihres Retters noch einmal voll auf. Stumm starrte sie dem unter Gesang und kriegerischer Musik fortziehenden Heere nach, und fuhr endlich mit der Frage an ihre Landsleute auf: „Wer war er?“

„Wer?“ erwiderten sie, noch voll des Dankgefühls für die wiedergewonnene Freiheit, „nun wer anders als der Churfürst von Baiern! Eine schwache Röthe färbte Lisa's zarte Wangen; bebend faltete sie die Hände auf der wogenden Brust zusammen, indem sie leise murmelte: „Der Churfürst von Baiern, mein Retter!“

Zum ersten Male in ihrem Leben durchwachte Lisa die ganze Nacht. Sie vermochte nach den Eindrücken dieses stürmischen Tages das Gleichgewicht ihrer Seele nicht wieder zu finden.

Lisa war ein ächtes Kind der Berge; offen, kühn, eigenwillig. In der unbeschränktesten Freiheit aufgewachsen, entwickelte eine ungewöhnlich energische und leidenschaftliche Natur sich in ihr mit aller Stärke. Bis jetzt hatte ihr ruhiges, einsörmiges Leben der feurigen Erregbarkeit ihres Wesens noch niemals einen besondern Anstoß gegeben; mit Unmuth und Berdruß, aber ohne irgend einen Aufwand von Widerstand, hatte sie, dem Willen ihres Vaters gemäß, sich darein gefügt, die Frau des reichen Zehlers zu werden, den sie weder liebte noch haßte, der ihr aber als Beschränker ihrer Freiheit zuwider war.

Die heutigen Begebenheiten hatten zum ersten Mal ihre feurige Phantasie erregt, und der Eindruck derselben war so gewaltig, daß er sich ihres ganzen Wesens bemächtigte. Mit glühender Begeisterung rief sie sich alle Einzelheiten der von ihr überstandenen Lebensgefahr zurück; unaufhörlich sah sie die edlen schönen Züge des Mannes vor sich, der sie in dem Augenblicke, wo sie schon ihre Seele Gott befohlen hatte, in seine Arme genommen und durch die lodernnden Flammen getragen hatte. Mit seltsamem Entzücken erinnerte sie sich daran, wie

das Bewußtseyn langsam von ihr gewichen war, während dies stolze kühne Gesicht sich über sie beugte und sie dicht an diese kräftige Gestalt geschmiegt lag. Ihre ganze Seele zog sie nach diesem Manne hin, den die Ihrigen verwünschten und bekriegten, sie vergaß die Schwerter, die sich an demselben Tage mit dem Blute ihrer Landsleute gefärbt, die Flammen, die ihres Vaters Haus in Asche gelegt hatten, sie vergaß, daß der Fürst, dem sie die Rettung ihres Lebens schuldig zu seyn glaubte, dafür tausend Leben der Ihrigen schon gefordert habe, und noch fordern würde; sie dachte einzig nur daran, daß er sie wie ein rettender Engel dem Tode entrissen, und daß sie an dieser fürstlichen Brust gelegen hatte.

Ihre glühende Aufregung stieg mit jeder Stunde; als der Tag anbrach, litt es sie nicht mehr in ihrer Einsamkeit, eine heiße Sehnsucht, den Retter ihres Lebens nur noch ein Mal zu sehen, verzehrte sie, und trieb sie gegen das Lager der Baiern.

Mit raschen leichten Füßen klonn sie über die Berge, und bald breiteten die Zelte des Lagers sich vor ihren Augen aus. Die ersten Strahlen des Morgens vergoldeten rosig die Spitzen der Berge. Als sei die Ruhe dieser friedlichen Thäler nie gestört worden, so herrschte in dieser Stunde die vollkommenste Stille rings umher. Nur der eintönige Schritt der Wachen, der aus dem Lager herüber klang, unterbrach die morgendliche Stille, denn noch war die Reveille nicht erschallt.

Lisa saß stumm, beide Hände gegen das stürmisch klopfende Herz gepreßt, auf einer Bergspitze. Ihr Herz schwoll von räthselhaften Gefühlen; sie brach in Thränen aus. Schweigend neigte sie sich vorwärts und hob die gefalteten Hände zum Himmel empor; sie betete ein glühendes Gebet für die Feinde ihres Landes.

Da fiel plötzlich ihr Blick auf zwei Männer, die den Thalgrund entlang kamen, und einige Hundert Schritte von den ersten Zelten entfernt stehen blieben. Ihr Herz zog sich zusammen; sie erkannte in dem Einen Martin Zeiler, den sie seit der so furchtbar gestörten Hochzeitsfeier nicht wieder gesehen hatte. Sie begriff nicht, was dieser Mann mit seinem glühenden Haß gegen die Baiern so nahe bei ihrem Lager suchen mochte; sein Gefährte, dessen langes schwarzes Gewand seinen geistlichen Stand verrieth, wandte ihr den Rücken zu; sie vermochte nicht, ihn zu erkennen.

Eine finstere Ahnung beschlich sie; leise und vorsichtig zog sie sich von dem erhöhten Standpunkt zurück, den sie einnahm, schlich rasch und geräuschlos den schmalen Pfad hinab, verbarg sich wenige Schritte von den Beiden in einer Felschlucht und beobachtete sie mit angstvoller Aufmerksamkeit.

Die Blicke beider Männer ruhten stumm auf den blau und weißen Fahnen, deren heitere Farben das Zelt des Churfürsten überwallten. „Nun, wozu hast Du mich hierher geführt,“ brach Martin endlich das Schweigen, indem er seinen finstern Blick von dem Lager ab, und seinem Gefährten zuwandte. „Meinst Du, der Martin Zeiler brauche seinen Haß gegen das Baiernvolk dadurch zu schüren, daß er es in seiner Vaterland niedergelassen sieht?“

„Leise Martin,“ erwiderte der Andere, in dem Lisa nun den Klostersvogt erkannte; „leise, und Du sollst es hören! Siehst Du dort das geschmückte Zelt mit den blau und weißen Fahnen? Es beherbergt den Feind unseres Vaterlandes, den Feind Des Reichs, es beherbergt Den, der allein den Willen und die Macht hat, ein verhasstes Joch auf unsern Nacken zu werfen. Sollen wir das dulden? Wir sind bis jetzt in allen Treffen geschlagen worden, die Pässe sind genommen, alle Wege frei bis Innsbruck. Nur ein Mittel gibt es noch, uns zu befreien — es liegt in Deiner Hand. Du bist der beste Schütze in ganz Tyrol, dort wäre ein Ziel, Deines Meisterschusses werth. Das ganze Land würde Dir Dank jubeln, der Kaiser —“

„Den Churfürsten meinst Du?“ unterbrach Martin den Versucher langsam.

„Nun ja, wen anders?“ entgegnete der Vogt. „Sieh, dort von jener Felsplatte aus kann Dein Rohr ihn inmitten seiner Leute erreichen, ein Sprung bringt Dich, den gewandten Gensjäger, außer den Bereich ihrer Rache, leicht ist die Aufgabe, und unsäglich der Ruhm!“

„Der Ruhm?“ wiederholte Martin bitter, „und Du glaubst mir einwenden zu können, daß nicht Schmach und Verwünschungen dem Fürstenmörder folgen würden von Ort zu Ort, von Land zu Land? Was! Wie ein feiger Straßenräuber sollte der Martin Zeiler heimlich auf den Feind lauern, wenn er friedlich in der Mitte der Seinigen wandelt, den Wehrlosen, Waffenlosen soll ich morden auf schändliche, gottvergeffene Weise! Nein, Vogt, das muthet mir nicht zu, und danke es Deinem Kleide, daß das meine ganze Antwort ist.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und wollte gehen, der Vogt hielt ihn jedoch zurück und sagte: „Brause doch nicht so auf, Zeiler! Du nimmst meinen Vorschlag in einem Sinne, wie ich ihn dem ächten Tyroler nimmer zugebraut hätte. Wie? Bedenkst Du denn gar nicht, daß es sich um den Erbfeind Deines Landes handelt, bedenkst Du nicht, daß Du Tausenden Deiner Landsleute durch einen Druck Deines Fingers Freiheit und Sieg geben kannst? Als Mordmord willst Du das betrachten, was doch nichts ist, als das alte, ewige Recht des Krieges? Aber ich will mich Deinen Skrupeln fügen; gut, Du sollst ihn in Frieden lassen in seinem Lager. Wenn er aber heute auf's neue unsere Thäler mit Blut zu düngen beginnt, wenn er, die Waffen in der Hand, Tod und Verderben zu bereiten unter die Unrigen dringt, willst Du es auch da noch Mordmord nennen, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Willst Du die Verantwortung auf Dich nehmen für all' das Blut, das vergossen wird, für alle Gräuelt des Krieges, die verübt werden, willst Du es Dir vorzuwerfen haben, wenn unser Tyrol dem verhassten Baiernvolke für Kind und Kindeskind frohnbar wird? Ich sage Dir, weigerst Du Dich zu thun, was ich im Namen der Kirche, im Namen des Kaisers, im Namen von ganz Tyrol von Dir fordere, so treffe Dich die Schuld all' des Unheils, was über dies arme Land kommen wird! Hüte Dich, Zeiler, hüte Dich!“

„Genug,“ unterbrach ihn Martin finster. „Steht er mir in der Schlacht gegenüber, so habe ich das Recht, sein Leben zu nehmen, wie das eines jeden seiner Söldlinge, — ich will thun, was Du verlangst. Aber ich habe den Baiern nie gesehen — wie soll ich ihn erkennen?“

„Das ist nicht schwer; leicht wirst Du ihn aus seinen Edelknechten herausfinden. Etets prahlt er in den Farben seines Landes, das blaue, silbergestickte Kleid, die gleiche Schärpe und die weiß und blauen Schwungfedern als Helmschmuck bezeichnen ihn allein. Sein Schlachtroß ist ein Schimmel, und er reitet stets rechts von seinen Edelknechten.“

„Gut!“ rief Martin dumpf, „nun kenn' ich ihn genug, um ihn zu treffen. Laß mich den Erbfeind nur vor mir haben, Vogt, dann sollst Du sehen, ob des Zeiler's gutes Rohr sein Herzblut findet!“

„So recht, Zeiler!“ erwiderte der Vogt mit dem Ausdruck rachsüchtigem Triumphes. „Bald wird der Schlachtruf der Baiern tönten, halte Dich bereit! Wenn Du gethan hast, was die Rettung Deines Landes heischt, so wird der Segen der Kirche und reicher Dank des Kaisers Dir die Heldenthat lohnen!“

Beide entfernten sich. Schon waren ihre Schritte verklungen, ihre Gestalten zwischen den Bergen verschwunden, als Lisa noch zitternd, mit angehaltenem Athem und wankenden Gliedern in ihrem Versteck gekauert blieb. Das erbliche Gesicht in beide Hände begraben, glaubte sie noch immer die schrecklichen mörderischen Worte zu hören, die eben in ihrer Nähe erschallt waren, und den mit sicherem Tode bedrohten, um den ihre schwärmenden Gedanken eine fast überirdische Glorie gewoben hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Leidenschaften.

Ein Zeitbild.

(Schluß.)

Die falschen philanthropischen Ansichten in der Erziehung haben viel Böses gestiftet. Sie wurden zuerst in besonderen Pensions- und Erziehungsanstalten verkündigt und angewendet, und sind dann in die häuslichen Kreise übergegangen. Es gibt aber zwischen dem Unnatürlichen und der Härte einer spartanischen Kinderzucht und dem Libertinismus der Neuerer eine gewisse Mitte, welche unsere Väter in ihrer practischen Weisheit wohl zu halten wußten, und das ist die elterliche Autorität. Ihr beklagenswerthes Verschwinden aus unseren häuslichen Kreisen ist eine der Hauptursachen, warum die Leidenschaften, auch in der bürgerlichen Gesellschaft, ein so trauriges Uebergewicht erlangt haben. Es wird den Kindern zu viel nachgesehen und eingeräumt; man glaubt, ihnen wehe zu thun, wenn man sie als Kinder, und nicht als Erwachsene behandelt. Sie nehmen Theil an allen Gesprächen, die nur für ein reiferes Alter gehören, und in welchen oft noch Dinge verhandelt werden, die ihren Grund nur in einer leidenschaftlichen Aufregung haben; — daher die Sucht des Schwagens und des Weitprechens über Alles, wo Schweigen besser wäre. Sie hören den scharfen Tadel der Obrigkeit, der Lehrer, der gesellschaftlichen Einrichtungen, die freilich dem Privatinteresse einzelner, ja Vieler widersprechen, — und es wird in den aufmerksamsten und empfindlichsten Kleinen der Grund zum Widersprechen, zur maßlosen Tadelsuche und zur Widerseßlichkeit gelegt. Sie hören den leichtsinnigen Spott über das Heilige, verbunden mit den Grundsätzen des vollendetsten Materialismus, — was Wunder, wenn sie es für eine Ehre halten lernen, Ungläubige zu seyn und den vermeintlichen alten Aberglauben von sich zu werfen, um Freie zu seyn? Sie vernehmen aus dem Munde der Erwachsenen nicht die freundlichen Mahnungen zur Schonung, Milde und Geduld, sondern wohl gar Aufreizungen zur Lieblosigkeit und Schonungslosigkeit, und wie leicht setzt sich dabei der falsche Wahn fest: nur trotziges Gebahren sei die Würde des Mannes, die er in der bürgerlichen Gesellschaft behaupten müsse! Sie werden in Genüsse eingeweiht, die weder zum Frieden des Herzens beitragen, noch von dem künftigen Einkommen gewährt und gesichert werden, und zum künftigen häuslichen Elende ist der beste Grund gelegt. Doch wer wollte sie alle aufzählen, die Verirrungen, deren man sich bei der häuslichen Erziehung so häufig schuldig macht, wodurch die Leidenschaften erregt werden, und die wahrlich keine Hoffnung geben, daß es anders und besser wird. Und dennoch muß es besser werden. Nur dürfen wir die Hände nicht müßig in den Schooß legen; dann wird Der schon mit helfen, der die Menschen nach seinem Bilde schuf.

Vereinigen sich denn nur alle gute und rechtschaffene Eltern in dem Vorjaze, die väterliche und mütterliche Autorität in ihre Häuser zurückzuführen; seien sie ihren Kindern nachahmungswerthe Vorbilder; verbinden sie mit der Liebe den heiligen Ernst; hüten sie sich selbst sorgfältig vor dem Uebermaße jeder zerstörenden Leidenschaft; — es wird denn doch damit der Grund zu einem Gebäude gelegt werden, das auch die Stürme, die Erregungen und Aufreizungen des späteren Lebens nicht ganz zertrümmern können. Das jugendliche Gemüth ist für Alles empfänglich, warum nicht auch für die heilige Macht des Guten und Sittlichschönen, wenn sein Lebensbalsam nur auch aus reinen Gefäßen ausgegossen wird! Die Schule aber behalte ihre große Aufgabe im Auge, der Kirche und dem Staate sittlich erzogene Glieder zuzuführen. Denn so hoch auch ein verständiges und umfangreiches Wissen anzuschlagen ist, weil es dem Fortkommen in der Welt, der nützlichen Wirksamkeit in den verschiedenen Kreisen des Lebens, und somit der Gesamtbildung des Menschen als unentbehrlich sich darstellt, so darf doch in einem christlichen Staate nimmermehr das vielbeliebte Prinzip: „Erst Geld, dann Tugend“ das vorherrschende werden. Vielmehr wird eine echt christliche, sittlich-religiöse Bildung im-

merdar der Maßstab zur Beurtheilung der Güte des häuslichen wie des öffentlichen Lebens bleiben. Fr. Weingart.

Der Tod der Gräfin Görlich.

(Fortsetzung.)

Darmstadt, den 12. März. Prozeß Stauff-Görlich. Dritte Sitzung. Das Publikum hat sich zahlreich eingefunden, die Angeeschuldigten werden eingeführt, die Zeugen treten ein, unter ihnen der Graf Görlich in schwarzer Kleidung, welcher seinen Platz auf der Seite nimmt, von wo er den Angeeschuldigten in das Gesicht sehen kann. Um 9 Uhr wird die Sitzung mit Verlesung der Zeugenliste eröffnet, unter diesen Herr Minister Jaup, heute dienstlich verhindert, persönlich zu erscheinen und deshalb entschuldigt. Die Zeugen, mit Ausnahme der Sachverständigen (Dr. Liebig, Prof. Bischof von Gießen) werden entlassen. Ergreifend und inhaltsreich ist die Aussage des Medizinaldirektors Graf. Am 14. Juni 1847 früh Morgens 6 Uhr, erzählt er, sei er als Gerichtsarzt und erster Physikusarzt mit dem Stadtgericht und den Schöffen in die Görlich'sche Wohnung gekommen. In dem Wohnzimmer der Gräfin habe große Verwirrung geherrscht. Schutt und Asche, verkohlte Holzstücke und Meubles hätten durcheinander gelegen, der angebrannte Sekretär sei abgerückt gewesen, und der Graf habe ihnen bemerkt: in diesem Schutt liegen 20,000 fl. in Juwelen. Beim Eintritt in das Schlafzimmer der Gräfin habe der Graf sich entschieden gegen die Vornahme einer Sektion ausgesprochen, worauf er ihm erwidert, daß es sich hier lediglich um eine Besichtigung handle. Den Anblick der Leiche bei der Todtenschau schildert Zeuge als wahrhaft grauenhaft und schrecklich, wie er ihn, der doch durch langjährige Praxis an den Anblick von Leichen und dergleichen gewöhnt sei, noch nie erlebt, so daß er ihn nie vergessen könne. Die Leiche habe im Schlafzimmer der Gräfin im Bett auf einer Matratze gelegen, am unteren Theile bekleidet, allein von der Herzgrube aufwärts sei das Ganze nur ein Stumpf, eine schwarze verkohlte Masse gewesen. Von allen Körpertheilen sei der Kopf am stärksten verbrannt, über die Hälfte, vielleicht zwei Drittheile der Substanz waren geschwunden. Die Extremitäten, Auge, Nase, Ohren waren nicht mehr sichtbar, das Ganze nur noch ein rundlicher Klumpen. Nur das Innere des Mundes war deutlich zu erkennen, die Zunge war angebrannt, geschwollen und dicker wie gewöhnlich vorgerieben, bis an den vorderen Rand der Kiefer. Ebenso war der Hals verkohlt, wenn auch nicht in dem Grade. An dem oberen Theile der Brust war der größte Theil der Muskeln verbrannt, jedoch nicht in dem hohen Grade, wie denn auch in der Nähe der Herzgrube die zunächst gelegenen Theile am wenigsten angebrannt waren; einen Zoll unter der Herzgrube war die Verkohlung am schwächsten. Von den Armen stand das linke Schultergelenk offen, der Gelenkkopf war verbrannt und ebenso das Ellenbogengelenk an dem rechten Arme gebrochen. Die Arme waren im Ellenbogen und Handgelenk nach Innen, nach dem Körper zu, gebogen, die innere Seite der Arme stärker verbrannt als die äußere. Die Kleidungsstücke, welche noch fest um die Hüften gebunden waren, zeigten kleine Brandflecken, desgleichen eine Stelle am Fuß. Der Graf habe ihn sodann wiederholt, aber vergebens, um den Beerdigungsschein gebeten, da er, in Erwartung, daß die Sektion verfügt werde, ihn verweigert habe. Allein am 15. Juni verfügte das Hofgericht die Beerdigung, und erst 14 Monate später, im August 1848, wurde die Leiche wieder ausgegraben und natürlich mannigfach verändert gefunden. Die Reste der Gräfin werden jetzt vor Gericht gebracht. Ein schwarzer Koffer wird herbeigetragen und von den Urkundspersonen und dem Angeklagten Johann Stauff die Unverletztheit der an demselben befindlichen Siegel anerkannt. Aus einem Kästchen werden die Schädelreste der Gräfin, aus einem anderen die niedergetretenen leichten Hausschuhe derselben entnommen. Die linke Seite des Schädels ist

fast ganz verbrannt, die rechte etwas besser erhalten. Medizinaldirektor Graf hatte denselben auf dem Kirchhof eingepackt und durch einen Tagelöhner nach Hause geschickt, dort anfangs in seiner Bibliothek, sodann bis zum anderen Morgen vor dem Fenster aufbewahrt. Bei genauer Betrachtung findet er am Morgen eine Verletzung des Schläfebeins, einen Riß von etwa 1/2 Zoll Länge. In Folge des Trocknens sind wohl jetzt weitere Rißchen in dem Schädel, aber keine solche Fissur. — Mit der Vernehmung des Medizinalraths Buchner, der gleichfalls der Sektion angewohnt, schließt die Sitzung. Im Allgemeinen bewährt Joh. Stauff stets dieselbe kalte, eiserne Ruhe; die Geschwornen nehmen regen und lebhaften Antheil an der Verhandlung, was sie durch sachgemäße, an die Experten gerichtete Fragen bestätigen. — In der Nachmittagsitzung sagte Apotheker und Medizinalrath Merk über die im Schutt gefundenen Brillanten aus: Stauff habe ihn erinnert, den Grafen darauf aufmerksam zu machen, daß er diese Kostbarkeiten durch zwei sich kontrollirende Personen bewachen lasse. Ferner bezeugte er hinsichtlich der dem J. Stauff zur Last gelegten Vergiftung, daß ein Theil der Speisen allerdings 14—15 Gran Grünspan enthalten habe, der vom Volke für ein starkes Gift gehalten werde. Außerdem wurde nach dem Tode der Gräfin bei der Untersuchung der Düngergrube ein von Stauff angeblich nie gesehenes, isabellfarbiges Stück Tuch mit Blutsflecken und Gläschen mit Scheidwasser und Balsamum copaivae, den Stauff bei ihm selbst geholt, aufgefunden. — Im weiteren Verlaufe der Nachmittagsitzung ergibt sich ein seltsamer Zwischenfall, indem der Stabsarzt, Dr. v. Siebold, ein Anhänger der Selbstverbrennungslehre, plötzlich erklärt, der vorliegende Schädel sei gar nicht mehr derselbe, den er auf dem Kirchhofe gesehen. Der Präsident hält ihm entgegen, er werde doch die Gerichtsarzte keiner Unterschiebung beschuldigen. Der Zeuge will das nicht, beharrt aber darauf, daß die Schädelreste jetzt anders seien, als damals. Die Nacht ist inzwischen hereingebrochen, der Präsident schließt die Sitzung und der Schädel wird dem Zeugen morgen bei Tag noch einmal vorgelegt werden. (Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

X Nach einem kürzlich erschienenen statistischen Berichte sind in Frankreich 367 Gefängnisse (maisons d'arrêts), 21 Arbeitshäuser (maisons centrales) und 3 Bagnos, in denen sich 66,061 Individuen, ungefähr $\frac{1}{300}$ der erwachsenen Bevölkerung Frankreichs befindet; davon befinden sich in den Gefängnissen 40,000, in den Arbeitshäusern 17,950 und in den drei Bagnos von Toulon, Brest und Rochefort 8111 Personen. Im Jahre 1846 wurde von den Gefangenen der Arbeitshäuser für 2,100,000 Fr. Arbeit geliefert, von denen 400,000 Fr. durch Frauenpersonen verdient wurden. Die letzteren beschäftigten sich mit Sticken, Nähen, Verfertigung von Fransen, Spitzen und Handschuhen und mit Weben; die Männer mit Schneider-, Schuhmacher-, Schreiner- und Schmiedarbeit.

Paritätenkästlein.

© „Was kummert mich die ganze Welt?“ — sagte ein zärtlicher Gatte zu seiner an Jahren und Thalem reicheren Frau: — „Du allein bist meine Welt.“ Das Kammermädchen hatte dies in einem Nebenzimmer mit angehört, und als ihr der Weltbesitzer nachher verliebte Anträge machte, sagte sie: „Gnädiger Herr, wollen Sie so rasch Ihre Welt verlassen?“ — „Sei still,“ — war die Antwort, „es gibt ja zwei Welten, eine alte und eine neue.“

© Aus der Schweiz. Der Postheiri von Solothurn bringt die Nachricht — diesmal im Ernst, — daß eine Kollektion wegen des rothen Schnees eingelassen sei und der Bundesrath angegangen werde, den rothen Schnee aus den Alpen zu entfernen, weil er sonst beim Schmelzen als rothe Fluth

die Nachbarländer überschwemmen könnte. Würde der Bundesrath dieser Einladung nicht entsprechen, so dürften sich die Mächte bewegen finden, selber einzuschreiten und sämtliche Schneeberge mit schwarzer Delfarbe anstreichen zu lassen. (Schw. Bl.)

© Scherzfrage. Welcher Apfel wächst auf keinem Baum? Jakobson 23. 1841

Offene Meinung.



„Howürden, da kann ich Ihne gar nir sage, des Ding verstaundi halt net so.“

„Was glaubt denn eigentlich der Prügelhuber wer recht hat, die linke oder die rechte Seite?“

„Ja, Howürden, des Ding kann ich Ihne wieder nit sage, ich verstaunds halt net so.“

„Na, für eine Partei muß der Prügelhuber ja doch gstimmt seyn!“

„Ja, des scho.“

„Zu welcher gehört denn nachher der Prügelhuber?“

„No, wenn ichs Ihne halt sage muß, so will ichs Ihne halt sage!“

„Deraus damit.“

„Ich glab halt, daß die linke Seite gscheidter is, und dahin ich halt a auf der Seiten.“

„Ja, warum denn auf der linken Seite grad?“

„Sehn's Howürden, wenn i halt in der früh einspane thu, so thu i halt mein Köstle, weil i glaub, daß das gscheidter is, links auf die Sattelseite, und s' Dechsle auf die Rechte.“ (Fl. Bl.)

Räthsel.

Wo sich der Donau stolze Wogen
Hinziehn in ihrem Silberbogen,
Da lieget, was Dir sagt mein Wort;
Mit Donnern spielten und mit Blitzen
Hier Massen einstens von Geschützen
Und rings umher war Blut und Nord.
Es maß sich hier Haus Oestreichs Ar
Mit Frankreichs wider Kriegeschaar,
Doch — ward der Deutsche auch geschlagen,
Hat er doch Ruhm davon getragen,
Und als den Kampfplatz er verließ,
Er noch die Stirn dem Feinde wies.
In Ungarn ein bekannter Ort
Ist es, nimmst Du das „W“ dem Wort.

Auflösung des Logogryphs in No. 21:

M o d e r. O d e r.